

URL: http://www.welt.de/wams_print/article1263764/Kahlschlag_im_Naturparadies.html

14. Oktober 2007, 04:00 Uhr

VON VERA SPROTHEN IN HOBAR

Kahlschlag im Naturparadies

Auf der australischen Insel Tasmanien zerstört die Forstindustrie den Urwald. Umweltschützer protestieren, Investoren distanzieren sich. Doch die Provinzregierung lässt den Unternehmen freie Hand

Immer tiefer schlägt sich Frank Strie in das dunkle Dickicht aus übermannshohen Farnbäumen, moosigem Unterholz und eigenwillig gewundenen Eukalypten. Wie ein großes grünes Lebewesen wirkt der Regenwald hier, auf der australischen Insel Tasmanien, wie ein Tier, das ächzt und atmet. Plötzlich dröhnt Motorenlärm durch den Wald. Frank Strie, 48 Jahre alt, Forstwirtschaftsmeister und gebürtiger Deutscher, weiß, was das bedeutet: Die Holzfäller gehen wieder an die Arbeit. Strie hält kurz inne, dann stolpert er voran, in Richtung des Lärms. An einer Lichtung bleibt er stehen. Berge von Regenwaldbäumen liegen vor ihm, umgeknickt wie Streichhölzer. Dazwischen ragen Stümpfe meterdicker Urwaldriesen aus dem Matsch. Frank Strie sagt: "Das hier ist komplett außer Kontrolle."

Was in Tasmaniens Wäldern geschieht, wächst sich zu einem großen Imageproblem für Australien aus. Umweltschutzorganisationen wie Greenpeace, Friends of the Earth oder WWF vergleichen die Rodungen mit der Zerstörung der Wälder in Malaysia oder Indonesien. Die UN will Inspektoren entsenden. Im Zentrum der Kritik steht Gunns, Australiens größter Holzkonzern und das größte Unternehmen auf Tasmanien. Gunns betreibt mit Unterstützung der tasmanischen Provinzregierung in den staatlichen Wäldern Raubbau, weil das Unternehmen allein an billigem Holzschnitt für die Papierindustrie interessiert sei.

Noch wird dem internationalen Druck nicht nachgegeben. Staatliche Forstexperten verweisen darauf, dass wieder aufgeforstet wird. "Wir ahmen die Natur nach", sagen sie. Vom Wald aus betrachtet, Frank Strie steht, sieht das wie folgt aus: Hubschauber steigen auf und traktieren den Kahlschlag mit einem dieselhaltigen Gel, das in seiner Wirkung Napalm ähnelt. Das Feuer, das das Gel entfacht, wird die Reste des Regenwalds vernichten und gewaltige Rauchpilze in den Himmel treiben. Anschließend werfen Hubschauber neue Saat ab. Allerdings wird nicht neues Tropenholz gesät sondern Eukalyptusbäume, deren Holz von der Papierindustrie nachgefragt wird.

Mächtige Investoren distanzieren sich von den Methoden. Der riesige amerikanische Pensionsfonds TIAA-CREF legt grundsätzlich kein Geld in Gunns-Aktien an. Auch Finanzberater wie das australische Unternehmen Ethical Investment Services halten Gunns auf längere Sicht für keine gute Anlage: "Die nach außen guten Konzernbilanzen kaschieren, dass Gunns massive Umweltkosten verursacht", sagt Ethical-Investment-Partnerin Anne-Marie Spagnolo.

Tasmanien verkauft sich Touristen gegenüber als grünes Paradies, weite Teile der Insel hat die Unesco zum Weltkulturerbe erklärt. Kaum 470 000 Australier leben hier auf einer Fläche von der Größe Bayerns. Jeder scheint jeden zu kennen, vom mehr als 200 Kilometer entfernten Festland grenzen sich die Einwohner gerne ab. Anders als in anderen australischen Bundesstaaten gibt es keine Umweltschutzbehörde.

47 Prozent des Waldbestands auf der Insel stehen unter Naturschutz. Am Rest darf sich die Holzwirtschaft bedienen, obwohl darunter viel Wald ist, der nach der weltweit gängigen Definition des Forest Stewardship Council von "hohem Schutzwert" ist.

Im Tagesdurchschnitt vernichteten die Holzfäller fast 100 Hektar tasmanischen Naturwaldes in den vergangenen sieben Jahren. Dies hat das Rainforest Action Network berechnet. Forestry Tasmania, ein privates Unternehmen, das den Staatsforst verwaltet, gibt zu: Regelmäßig fallen auch schutzwürdige Urwaldbäume den Motorsägen zum Opfer. Doch seien, so Forestry Tasmania, Kahlschlag und Brandrodung mit brennbarem Dieselmotorgel der effektivste Weg, um Platz zu machen für neuen Forst. Alles andere - etwa selektives Abholzen einzelner Bäume, wie in Deutschland üblich sei auf Tasmanien nicht praktikabel: "Zu teuer und zu gefährlich", sagt Mike McLarin, Senior Forest Resource Planner bei Forestry Tasmania.

Gut sieben Prozent trägt die Forstwirtschaft zur Wirtschaftsleistung Tasmaniens bei, das ist noch etwas mehr als der Tourismus. Tasmanien macht weniger als ein Prozent der Fläche Australiens aus, und doch ist die Insel nach offiziellen Angaben für die Hälfte der Papierproduktion verantwortlich. Und für zwei Drittel der Holzschnitzelexporte.

Diese Holzschnitzel sind es, an denen sich viele heimische Kritiker so erregen. Denn aus den tasmanischen Wäldern entstehen so gut wie keine edlen Tropenholzmöbel. Stattdessen gehen Forestry Tasmania zufolge mehr als 80 Prozent der Holzproduktion als Schredder in japanische Papierfabriken.

Vor allem Marktführer Gunns behandle kostbaren Regenwald "wie einen Holzacker", sagt Frank Strie. Der Forstexperte aus Schwaben pirscht sich regelmäßig über Schleichwege an die braunen Landschaftsnarben heran, die

Touristen normalerweise verborgen bleiben. Was er sieht, treibt seinen Blutdruck noch weiter in die Höhe. Es seien Gebiete, sagt er, "die aussehen wie nach einem Krieg".

Strie, der vor 27 Jahren nach Tasmanien kam, will sich damit nicht abfinden. Als Präsident der Timber Workers For Forests, eines Sprachrohrs der rund 600 Spezialholzverarbeiter auf Tasmanien, kämpft er seit Jahren für einen verantwortungsvolleren Umgang mit den staatlichen Wäldern.

Mit seinem Pritschenwagen rumpelt Strie über die Landstraße, vorbei an Arbeitern, die Overalls und Mundschutz tragen, und an Containern voller Unkrautvernichtungsmittel. Die Industrie benutzt potenziell krebserregende Herbizide wie Atrazin, die das Trinkwasser verseuchen können und deshalb in der Europäischen Union verboten sind. Australien aber setzt das Gift gegen Schädlinge in Eukalyptusmonokulturen ein. "Schnell und billig", sagt Strie, und sein Gesicht glüht vor Zorn, schnell und billig, das sei die Logik auf Tasmanien.

Umgerechnet bis zu 700 Euro kostet ein Kubikmeter gutes tasmanisches Sägeholz nach Angaben des Produzentenverbandes Forest Industries Association of Tasmania (Fiat). Ein Kubikmeter Holzschnitzel für die Papierindustrie dagegen bringe gerade einmal 100 Euro ein. Plantagenbäume können bereits nach 15 Jahren zu Papier verarbeitet werden, nachgewachsener Naturwald wird in der Regel erst nach rund 90 Jahren gefällt. Vor allem Raritätenholzverarbeiter, Bootsbauer etwa, halten den schnellen Umschlag für Irrwitz. Ihr Arbeitsmaterial, Edelhölzer mit exotischen Namen wie King Billy oder Sassafras, wächst viel langsamer und braucht oft mehrere Hundert Jahre, um seinen Wert zu entfalten.

Nur Bäume, die für die Sägewerke nichts taugen - die krummen, kranken, dünnen oder morschen - landeten im Häcksler, versichert Fiat-Chef Terry Edwards. "Holzchips sind nur ein Beiprodukt aus der Produktion von Sägeholz oder Furnier." Dass die Holzschnitzelproduktion so dominant wirkt, ist laut Forestry Tasmania eine nur vorübergehende Schiefelage.

Aber viele Bürger trauen dem nicht. Sie glauben, dass Branchenriese Gunns das Holz aus öffentlichen Wäldern zum Schleuderpreis bekommt und deshalb trotz heftiger Proteste von seinem Kurs nicht abweicht. "Das ist ein gewinnorientierter Konzern. Der macht so lange so weiter, wie er kann", sagt Sean Cadman, National Forest Campaigner des Umweltverbandes Wilderness Society. 2001 schluckte der Holzriese seine beiden wichtigsten Konkurrenten und besitzt nun als Hauptnachfrager gegenüber der Forstverwaltung eine entsprechende Marktmacht.

"Verzerrt" nennt das Wirtschaftsforschungsinstitut Ibis World die australische Holzindustrie: Weil die Preise zu niedrig seien, werde mit Wald verschwenderisch umgegangen. Auch die australische Wettbewerbsaufsicht kritisierte jüngst die Preispolitik von Forestry Tasmania. "Gunns holzt billig die öffentlichen Wälder ab, und die Öffentlichkeit hat nichts davon", sagt Naomi Edwards, Direktor der Fondsgesellschaft Australian Ethical Investment.

Versuche, undurchsichtige Seilschaften zwischen Regierung, Forstbehörde und Konzern aufzudecken, gab es einige. Schon im Jahr 2003 schlug Bill Manning, ein altgedienter Mitarbeiter der tasmanischen Forstaufsicht, Alarm. In Tasmanien werde ein "ökologisches Desaster" durch einen Sumpf aus Korruption und Vetternwirtschaft, Vertuschung und Lügen gedeckt, behauptete er.

Einen "offenen und transparenten Dialog mit der Gemeinde" strebten sie an, schreiben die Gunns-Manager in ihrem Geschäftsbericht. Eine offizielle Beschwerdestelle hat Gunns aber nicht. Einen Pressesprecher auch nicht. Und mit öffentlichen Vorwürfen sind viele Skeptiker vorsichtig, seit Gunns vor drei Jahren 20 Kritiker wegen Ruf- und Geschäftsschädigung auf zusammen mehr als vier Millionen Euro Schadenersatz verklagte.

Tage später verkündete Gunns den Bau einer umgerechnet mehr als einer Milliarde Euro teuren Zellstofffabrik. Sie soll Holzschnitzel künftig direkt auf Tasmanien zu Papiergrundstoff veredeln. Doch weil Gunns eine unabhängige Umweltprüfung umging und beim tasmanischen Premier Paul Lennon auf umstrittene Art ein beschleunigtes Genehmigungsverfahren erwirkte, kocht nun in Australien der Volkszorn. Seit Tagen säumen Kundgebungen die Straßen von Tasmanien und Südaustralien. Auch in Sydney und Canberra wettern Gegner gegen die Zellstofffabrik. Politiker traten aus Protest gegen das Projekt zurück.

"Bisher war das ein eher vager Protest, der die Unternehmensperformance nicht wirklich beeinträchtigt hat", sagt Alex Mees, Analyst bei der Investmentbank JP Morgan. "Jetzt aber ist die Gefahr sehr real und akut."

Der Aktienkurs, der schon einmal bei mehr als vier australischen Dollar lag, fiel zwischenzeitlich auf 2,80 Dollar. Und obwohl sich die Aktie inzwischen wieder erholt hat, haben weitere Investoren das Vertrauen in den Konzern verloren. Im vergangenen Jahr stieß die Deutsche Bank, die noch 2004 einen Anteil von 7,13 Prozent an Gunns gehalten hatte, so viele Aktien ab, dass sie nun offiziell nicht mehr zu den "substanziellen Aktionären" zählt. Ob dies aufgrund von Umweltbedenken geschah, wollte die Bank nicht kommentieren.

Stark unter internationalen Druck gerät nun die ANZ Bank, der langjährige Hauptfinanzier von Gunns. Die Bank unterschrieb 2003 die sogenannten Äquatorprinzipien und verpflichtete sich zu umwelt- und sozialverträglichen Geschäften. Die in den Niederlanden ansässige Nichtregierungsorganisation Banktrack will die Bank mit Verweis auf die

Prinzipien zum Aussteigen aus dem in ihren Augen "schmutzigen Geschäft" mit Gunns bewegen. Die ANZ-Bank sagt, sie habe sich noch nicht entschieden, ob sie die Zellstofffabrik auf Tasmanien finanzieren werde.

Auch Gunns' Kunden distanzieren sich nach intensivem Lobbying von Aktivisten in Japan. Der japanische Papierhersteller Mitsubishi Paper Mills erklärte öffentlich, er werde nur noch Holzschnitzel aus tasmanischem Plantagenholz kaufen. Andere japanische Produzenten bevorzugen inzwischen ebenfalls Plantagenholz. Infolge des Käuferboykotts sind Gunns' Holzschnitzelexporte nach Jahren kräftiger Wachstumsraten zuletzt drastisch gesunken.

Mit dem Bau der Zellstofffabrik von Gunns, fürchten Kritiker wie Sean Cadman von der Wilderness Society, könnte sich der Trend jedoch wieder umdrehen und sich das Abholzen von Naturwald beschleunigen. "Man möchte es vielleicht nicht glauben", sagt Cadman. "Aber das ist kein Entwicklungsland. Das ist Australien."